

Römische Töpfereien in Remagen.

Von

E. Funck (Remagen).

In Heft 119 der Bonner Jahrbücher 1910 S. 322 ff. besprach ich vier hiesige Töpferöfen und die in ihnen gebrannte Ware. Zu Beginn des Jahres 1911 wurden die Nachgrabungen in dem Töpferviertel, der Hündelsgasse, seitens des städtischen Museums fortgesetzt. Zwei Ofenanlagen wurden hierbei freigelegt. In der einen sind Urnen und Becher, in der anderen Krüge gebrannt worden, alle dem I. nachchristl. Jahrh. angehörend. Gleich den früher beschriebenen Anlagen lag der eine Ofen inmitten der Strasse, war daher durch moderne Kanal- und Leitungsgräben nicht unversehrt geblieben. Weniger gestört war der zweite Ofen, weil er ausserhalb des Strassenbereichs in einem angrenzenden Höfchen lag. Boten die Öfen in ihrem Aufbau des Neuen wenig, da sie dem Heddernheimer Typus angehörten, so gab ihr reichlicher Inhalt einen um so erfreulicheren Beitrag zur Kenntniss der provinziellen römischen Keramik. Besonders der Urnenofen lieferte in seinen zahlreichen Gefässresten viel Interessantes. Zunächst lernen wir das Töpfermaterial, welches zu der vorliegenden Ware verwendet wurde, als einen gut geschlemmten und sich weiss brennenden Ton kennen. Es ist dieselbe weisse Farbe, welcher wir so oft in den Tonwaren der Remagener Grabfunde begegnen, so weit es sich um farbüberzogene Ware und Krüge und nicht um rohere Gefässe handelt. Bei letzteren nahm der Töpfer unreinen Ton oder setzte Sand und anderes zu. Geradezu überraschend ist aber der fast glasureartig feste Farbübergang der Urnen und Becher unseres Ofens. Sehr mannigfach sind die Farben und zartglänzenden metallischen Niederschläge, sog. Lüster. Hier sind Urnen von glänzend tiefroter Farbe, dort solche mit einem an Bleiglasur erinnernden Überzug, an anderer Stelle Becher mit dem Glanze des Rotkupfers. Da drängt sich die Frage auf, ob wir hier einen besonderen Meister der Farbe vor uns haben, der eine besondere Geschicklichkeit im Mischen seiner Farben besass, oder ob diese Farbeneffekte nicht direkt beabsichtigte, erst später infolge eines chemischen Prozesses im Ofen entstandene sind¹⁾. Es wären alsdann Metallniederschläge, Lüster. Die Bedingung zu deren Bildung ist gegeben, wenn der Ton gewisse Metalle enthält und sich reduzierende Gase im Ofen bilden. Schon ein Eisen-

1) In den nachfolgenden technischen Fragen unterstützte mich in dankenswerter Weise Herr Dr. Berdel von der Keramischen Fachschule in Höhr.

gehalt des Tones genügt; enthält derselbe aber Verbindungen des Kupfers, Titans oder Vanadins, so ist die Metallfärbung eine herrliche.

In vielen Töpfertonen findet sich das eine oder andere obiger Elemente. Tritt nun zu Ende des Brennprozesses Rauch, zumal mit Feuchtigkeit gemischter Rauch, in den Ofen ein, so ist die Bedingung zur Reduktion und somit zur Lüsterbildung gegeben. Solches kann schon durch reinen Zufall eintreten, wenn beispielsweise der Abzug des Ofens ganz oder teilweise geschlossen wird, während noch feuchtes Holz darin weiter schwält. Dem Brennmeister mag diese Farbveränderung seiner Ware das eine oder andere Mal aufgefallen sein, ohne dass er sich Rechenschaft über die Ursache geben konnte. Bald dürfte er jedoch auch ohne Chemikalkenntnisse, hinter das Geheimnis gekommen sein und für die Folge das Ende des Brennprozesses danach eingerichtet haben. Es sind die Fälle ja so häufig, wo der Zufall der grösste Erfinder ist. Als verbrannte Ware dürfen wir diese schillernden Gefässe nicht ansehen, denn wo solche in unserer Ofenanlage sich findet, ist die Aussenseite missfarbig grau, der Kern nicht mehr weiss, sondern grauweiss. Im übrigen fand ich solch glänzende Gefässreste auch an andern Fundstellen in Remagen, sowie im römisch-germanischen Museum in Mainz. Sie fanden sich vielfarbig bei Urnen aus dem Erdwerk der Alteburg bei Köln (B. J. Heft 114—115 S. 281 unten). Hiermit ist nun die Farbenskala unseres Töpfermeisters noch nicht erschöpft. Wir finden unter den Urnen und Bechern des Ofens noch innen und aussen mattbraune, ferner aussen schwarzgraue und innen gelbrote, dann beiderseits matt rotgelbe, weiterhin aussen und innen schwarz metallisch glänzende und schliesslich feine weisse bunt bemalte Ware. Den Urnen und Bechern ist der Technik nach durchweg eine unverzierte, durch Körnchenbewurf gerauhte Oberfläche, sowie innere horizontale Riefelung gemeinsam. Betreffs Entstehung der letzteren, das Gefässinnere belebenden Furchen, möchte ich eine mehrfach ausgesprochene irrige Ansicht klarstellen. Diese durch wagerecht laufende Wulste entstandenen inneren Riefelungen sind nicht durch irgendeine Form oder Schablone entstanden, sondern die Folge des Druckes der Finger gegen die Gefässinnenwand während des Rotierens auf der Töpferscheibe. Der Form nach bewegen sich die Urnen zwischen den Typen Könen, Taf XII 14, 23 und 24. Charakteristisch ist ein scharf ausgezogener, gut profilierter Schrägrand. Der näheren Besprechung der Funde aus dem anderen Ofen ist betreffend Technik und Form folgendes vorzuschicken. Die Krüge sind fast ausnahmslos durch Fehlbrand verworfene Ware. Wo dies nicht der Fall, ist der Ton ein weisser mit geringen Beimengungen von Ziegelmehl und Quarz. Bei der Überhitzung nahm der Ton eine mehr graugelbe Missfarbe an, die sich in noch höheren Temperaturgraden in eine aussen rötliche, im Kern ziegelrote Färbung änderte. Sowohl Hals- wie Bauchwandung ist innen durch Horizontalfurchen gerillt. Die Form der Krüge ist mit Varianten wie Hofheim, Taf X 18 und 21 (Nassauer Annalen Band XXXIV). Der Henkel ist fast immer doppelgerillt, die Stehplatte gut abgedreht. Zeitlich gehören die Gefässe der Mitte des I. Jahrh. an.

I. Urnen- und Becherofen.

Diese Ofenanlage stand in der Hündelsgasse inmitten der Strasse gegenüber dem Hause Wiskirchen. Erhalten waren noch zweidrittel des Feuerraumes, es fehlte die durchlochte horizontale Decke. Die Umfassungsmauern reichten bis 40 cm unter die Strassenkrone bei einer Stärke von 20 cm. Als Material war verwendet Lehm, Grauwacke und vereinzelt Kieselsteine, zur inneren Auskleidung Ton. Der Ofen hatte nach der einen Seite eine Ausdehnung von 2,5 m, während von der anderen Seite nur 0,7 m vorhanden waren. Die Seitenwände standen noch 0,8 m hoch. Dem Heizkanal gegenüber erhob sich die als Stütze der Decke dienende 30 cm starke Mittelwand. Sie bestand hier nicht aus Mauerwerk, sondern man hatte einfach eine Bank des gewachsenen Bodens stehen gelassen. Es dürfte dieses wenig widerstandsfähige Material ein Beweis sein, dass der Ofen erst kurze Zeit in Benutzung war. Die Sohle war aus hartem Lehm, ging in leichter Schweifung in die Seitenwände über und senkte sich nach dem Heizkanal zu. Dieser war im Gegensatz zu den Umfassungsmauern sorgfältig aus Grauwacke aufgemauert. Im Innern des Ofens lagen verbrannte Lehmklumpen von der Decke herrührend, Wölbtopfreste, eine grosse Menge Urnen- und Becherfragmente, mehrere Amphorenrandstücke und vereinzelt Krughälse. Die Wölbtöpfe hatten die bekannte konische Form und wulstigen Rand. Das Amphorenfragment hatte horizontalen nach innen vorspringenden Rand und gehörte einem rundbauchigen Vorratsgefäss an (Hofheim, Textfigur 56). Der Ton desselben ist aussen gelblich und gut geglättet, der Kern rötlich. Auf der Innenseite des flachen Randes befinden sich zwei Reihen in den weichen Ton eingekratzter kommaartiger Vertiefungen mit rauhen Rändern; vermutlich, um der Hand beim Tragen des henkellosen Gefässes mehr Halt zu geben. Die Form kommt vor im Erdwerk der Alteburg bei Köln (vgl. B. J. 114, 115 S. 283).

Überblickt man die grosse Menge der in dem Ofen gefundenen Töpfereischerben, so ergibt sich, dass diese zum weitaus grössten Teile Urnen, und nur vereinzelt Bechern angehören. Ihr Ton ist ein weisser gut geschlemmter mit geringen feinen Beimengungen von Ziegelmehl bzw. Eisenoxyd. Zwei Urnen Fig. 1 Nr. 1 und 2 (Inv.-Nr. 1584 und 1585) fallen durch Farbe und Ornament auf. Sie sind innen matt rot, aussen mehr glänzend bis tief rot gefärbt. Die Verzierung besteht in vier das Gefäss umziehenden zwei cm breiten Bändern, deren jedes mehrere Reihen mit dem stumpfen Rädchen ausgeführte grubenförmige Vertiefungen aufweist. Die Form ist ähnlich Könen XII 14 mit schräg abstehendem Rand und leicht eingedellter Oberlippe. Mündungsdurchmesser 14 cm, Höhe dürfte 26 cm betragen haben. Boden mit niedrigem gut abgedrehtem Standring. Die zweite Urne zeigt dieselbe Farbe und Technik, hat nur stärker aufgebogenen unteren Lippenrand und gehört der steileren Form Könen XII 24 an. Unter den zahlreichen Gefässresten lassen sich zwei Haupttypen aufstellen.

1. solche der Form Könen XII 24 bzw. 25 mit Schrägrand und grösstem Durchmesser im untersten Drittel;

2. der Form Könen XII 13 mit umgebogenem Rand und grösstem Durchmesser in der Mitte oder oben. Beide Formen fast durchweg durch Quarzstückchen geraut.

Die Urnen des ersteren Typus (Nr. 3a—k Inv.-Nr. 1586) haben fast ausnahmslos metallischen Glanz (Lüster). Es kommen bei ihnen drei Grössen und acht verschiedene Schrägrandprofile vor, indem der Rand mehr oder weniger schräg steht und eine grössere oder feinere gekahlte Unterlippe hat. Sehr gut ist diese beispielsweise ausgebildet bei der rotkupferig glänzenden kleinen Urne (Nr. 3 Inv.-Nr. 1586a). Gefässe dieses ersteren Typus finden sich in folgenden

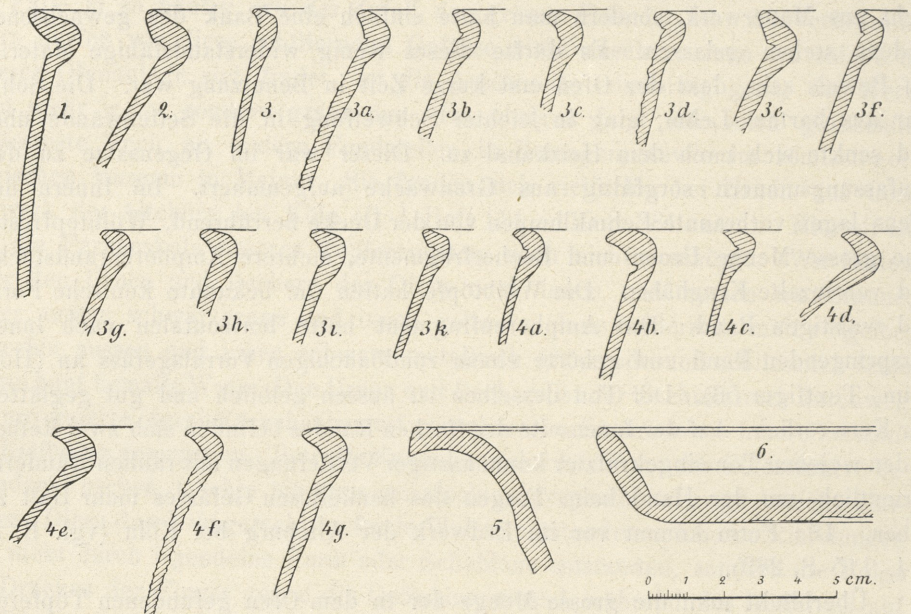


Fig. 1.

Gräbern der Remagener Sammlung B. J. Heft 116: Grab 60 Nr. 525 Taf I 4; Grab 62 Nr. 499; Grab 57 Nr. 662; Grab 143 Nr. 1153; ferner in mehreren Einzelfunden der Remagener Nekropole. Die Form kommt dann vor in Remagener Grab 2 des Provinzial-Museums Nr. 4066 und ebendort in Grab 3 Nr. 4102, beides claud.-neronische Gräber; weiterhin im Erdwerk der Alteburg bei Köln (B. J. 114—115 S. 298,2; in Kölner Gräbern B. J. 114—115 Gr. 20 f. und Gr. 21 c, e).

Dem zweiten Typus, den rundbauchigen Urnen begegnen wir in unseren Ofen in sieben verschiedenen Formen, je nachdem der Rand mehr oder weniger umgeschlagen, oder mehr oder weniger spitz beiläuft. Die Farbe ist hier eine gelbrote oder schwarze, die Unterseite oft andersfarbig. Ungekörrnt ist die Oberfläche nur bei drei Gefässen (Nr. 4 a—g Inv.-Nr. 1587 a, b, c); zwei andere haben auf der Schulter eine eingerissene Furche.

Dünnwandige gekörnte Faltenbecher fanden sich in dem Ofen in einer Anzahl Bruchstücken (Inv.-Nr. 1588). Ich möchte sie der Form Könen XII 26 und nicht dem jüngeren Typus zuschreiben, auch schon wegen der später selten vorkommenden Körnung. Der Ton ist weissgrau; die Aussenseite ist mattschwarz oder mattbraun bis auf eine Zone am Fusse, welche ebenso wie die Innenwand rotgelb ist. Ein solcher schwarz gekörnter Becher im Remagener Grab 153 Nr. 1285 (B. J. 122. S. 259 hier unten).

Weisse Teller mit farbiger Bemalung kamen in zwei Formen vor:

a) mit ausgeschweiftem, durch Rille abgesetztem Rand (Nr. 5 Inv.-Nr. 1589), ähnlich Könen XI 6. Der Ton ist ein fein geschlemmter weisser Pfeifenton; der Farbüberzug ist gelbrot mit leicht geschwungenen abwärts laufenden braunen Streifen. Die Farbe setzt auf dem unteren Lippenrand mit einem dünnen Streifen sauber ab. Die Ware findet sich in ausgezimmerten Gruben bei der Bonner Klinik aus der zweiten Hälfte des I. Jahrh.; ferner in gelbrötlichem Ton in Töpfereien der Wetterau (vgl. Behn, Römische Keramik Nr. 1287);

b) weisstonige rotgelb überzogene Teller (Nr. 6 Inv.-Nr. 1589a) mit leicht aufgebogenem Rand, letzterer auf der Innenseite durch Furchen gegliedert; der Boden braunrot geflammt und mit konzentrischen Ringen gefureht. Vorkommen im Steinkastell der Alteburg-Köln B. J. 114—115 S. 299, sowie im Kölner Grab aus dem letzten Drittel des I. Jahrh. B. J. 114—115 Grab 22h und 23n.

II. Krug-Ofen.

Am unteren Ausgange der Hündelsgasse wurde in dem Höfchen von Reift eine Versuchsgrabung vorgenommen, welche zur Aufdeckung eines neuen Ofens führte. Er stand nur ca $1\frac{1}{2}$ m entfernt von dem im B. J. Heft 119 erwähnten „vierten Ofen“. Die Ofenanlagen scheinen also hier sehr dicht beieinander zu stehen. Leider ist die Bebauung hier nicht minder dicht. Da heisst's dann jedem freien Winkel nachspüren. 40 cm unter dem Hopfplaster stiessen wir auf die Ofenmauern, welche aus Ton und wenig Stein bestanden und innen verschlackt waren. Der Ofen konnte nur auf eine Länge von 2,60 m verfolgt werden, da eine moderne Mauer Einhalt gebot. Der fehlende Teil dürfte kaum mehr wie 1 m betragen haben. Bei ovaler Form hatte die Anlage eine grösste Breite von 1,80 m. Dem Heizkanal gegenüber stand das gewölbtragende Mittelmäuerchen, welches das Ofenoval in zwei ungleiche Teile teilte; der eine von 76 cm, der andere von 50 cm. Fig. 4 auf S. 255. Die Ofenwände erhoben sich aus dem dicht angrenzenden gewachsenen Sandboden noch in einer Höhe von 60 cm, wobei schon eine Neigung der Wände zum Gewölbe festzustellen war. Es ist das erste Mal, dass wir bei dem Heizraume unserer Öfen nicht senkrecht aufsteigendes Mauerwerk antreffen. Aus grauem Ton und schön geglättet war Sohle und Mauerwerk. Der Feuerraum des Ofens barg eine grosse Menge Krugreste, aus denen sich verschiedene Gefässe wieder zusammensetzen liessen. Durch eine besondere Halsbildung fallen vier Henkelkrüge auf. Sie haben im oberen Drittel ihres nach oben und unten ausgebogenen Halses einen plastischen

Ring. Form, wie Xanten B. J. 119 Taf. XX. 12. Bei Krughals Fig. 2 Nr. 3 1588a ist der Halsring als dünner Reifen umgelegt, die Mündung trichterförmig und der Rand oben abgeplattet. Krughals Nr. 4 1588b hat einen mehr kantigen, aus dem Halsinnern herausgedrückten Ring und rechtwinklig ansetzenden zweirippiger Henkel. Krughals Nr. 2 1588c hat kantigen Halsring, trichterförmige Mündung mit Ausguss und durch Furche eingeschnürte Lippe. Krughals 1588d, wie vorhin, jedoch besonders dünnwandig, Rand fehlt. Bei allen setzt der Bauch scharf ab. Besonders gestaltet sind drei weitere Krughälse Nr. 1 Inv.-Nr. 1589. Sie haben flachen breiten Rand, der nur einer kleinen Mündung Raum lässt und geschweiften Hals. Form Hofheim Taf. VI 26. Dieser Typus fand sich in einem früheren Remagener Ofen ebenfalls (B. J. 119 S. 324), ferner im Erdwerk der Altburg-Köln (B. J. 114—115 Taf. XVIII 1), weiterhin in Urmitzer Gräbern des

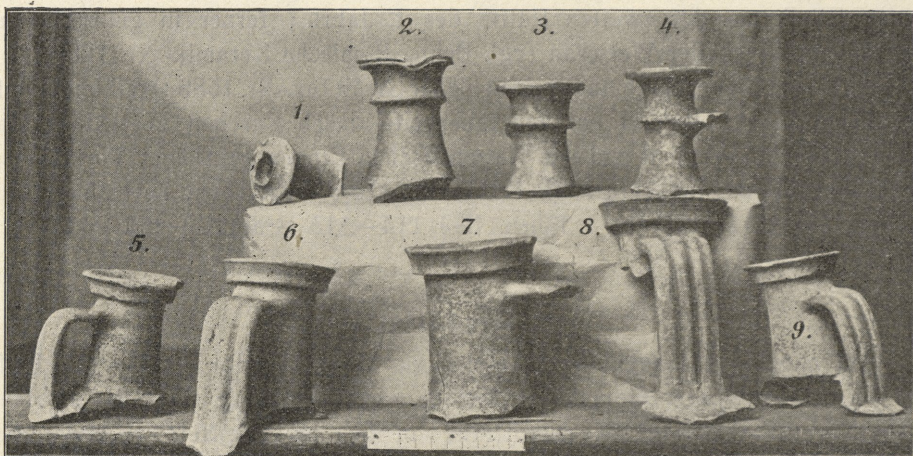


Fig. 2.

Bonner Provinzial-Museums Inv.-Nr. 17838c, 15683c, 17846d, 17494b. Fragmente weithalsiger zylindrischer langgestreckter Krüge mit gesunden strengen Formen fanden sich in grosser Zahl, Nr. 6—8 Inv.-Nr. 1590. Der Ton derselben, ursprünglich weiss, hat durch Verbrennung meist eine rötliche Farbe angenommen. Die Mündung ist trichterförmig, der Rand ausgebogen und scharf unterschritten, der Henkel dreirippig, breit, bandartig, meist bogenförmig, mitunter fast horizontal geknickt. Der Bauch setzt scharf ab, die Fussbildung ist scharf und ringförmig. Es waren dies grosse Krüge, da die Hälse bis 14 cm lang waren. Dieser Typus findet sich in Andernacher Grab 19 des Bonner Provinzial-Museums = B. J. 86 S. 166 Grab 14 Inv.-Nr. 1998; ebendort unter Inv.-Nr. 2004 = B. J. 86 S. 164 Grab 11 mit unter Claudius geprägter Münze der Antonia Augusta.

Kleinere Krüge, wie die obigen, und sich von ihnen durch etwas konischen Hals unterscheidend, barg der Ofen in grosser Zahl (Nr. 5 Inv.-Nr. 1591). Der Ton ist, wie bei den vorigen ein weisser, durch Überhitzung aber meist rötlich

gefärbter. Die Höhe schwankt zwischen 25 und 27 cm. Rand und Mündung haben die Form der vorigen grossen Krüge; der Henkel ist dreirippig und gut gebildet. Nur bei einem Exemplar (Nr. 9 Inv.-Nr. 1591 a) ist er übermässig breit, dick und plump angesetzt. Dieser Krug macht den Eindruck der Arbeit eines Anfängers. Diese kleineren Krüge haben die Form der Gefässe des grossen Krugfundes, der sich in dem früher aufgedeckten Ofen 2 fand (vgl. B. J. 119 Taf. XXVI 1, 2, 3); nur hatten diese einen zweirippigen Henkel. Auffallen muss hier in dem zeitlich zusammengehörenden Ofenfunde die streng zylindrische Halsform der grossen Krüge neben der konischen Form der kleineren. Auch wechselt bei beiden Kruggrössen die Bauchform, indem die Schultern mehr oder weniger abfallen, wobei sich der Maximaldurchmesser nach oben oder unten verschiebt Fig. 3 Nr. 10 und 11. Es ist dies eine Beobachtung, die ich



Fig. 3.

bei einem früheren Ofeninhalte schon machte (vgl. B. J. 119 S. 325). Krüge der obigen Form finden sich in Hofheim, Neuss und Gräbern der klaudischen Zeit aus Andernach und Bonn. In den mehr als 200 Gräbern der Remagener Sammlung kommen sie mit zweirippigem Henkel vereinzelt, mit dreirippigem auffallenderweise gar nicht vor. Als Einzelfunde in dem Ofen sind noch zu erwähnen:

1. wulstiger Mündungsrand einer Amphore mit geschweiftem wulstigem Henkel;

2. Bruchstück eines grautonigen, aussen schwarzen Topfes mit kleinem, eng anliegendem Henkel und geschweiftem Rand (Inv.-Nr. 1592). Form: Hofheim Taf. VI 28; er findet sich in Andernacher Grab 23 des Bonner Provinzial-Museums Journ. 1961—1972 — B. J. 86 S. 169 Grab 21 mit verschlissener Tiberiusmünze;

3. Randstücke eines sogenannten Honigtopfes (Inv.-Nr. 1593) aus demselben Ton, wie die Krüge, dünnwandig, Rand geschweift. Form: Könen Taf. XI 22; Hofheim Taf. VI 30; vgl. Schumacher *Altertümer unserer heidnischen Vorzeit* V. Band V. Heft S. 161 ff.; ferner Kölner Gräber B. J. 114—115 Taf. XXI 4c.

Fassen wir in kurzem die Beobachtungen bei unseren bisher in der Hündelsgasse freigelegten Öfen und ihren Töpferwaren zusammen. Allen Öfen ist gemein die ovale Form mit der den Heizraum teilenden Stützmauer, welche sich hinter dem Schürloch erhebt. Die so konstruierten Öfen hält man am Limes für die jüngere Form. Bei uns am Rhein ist's eine sehr frühe, denn sie reicht bis in die tiberisch-claudische Zeit. Bei allen Anlagen war das Mauerwerk dicht an den gewachsenen Boden herangesetzt, um Hitzeverlust vorzubeugen. Noch in eine Entfernung von 20 cm hatte sich die Glut dem anstossenden Boden mitgeteilt und diesen rot verbrannt. Es ist dies erklärlich bei der intensiven Hitze, die wir wohl bis 800° ansetzen dürfen. Bei einem Ofen war die ganze Ausdehnung des Feuerraumes bestimmbar und zwar 1,20 m : 0,80 m; bei zweien betrug die Länge 1,80 m bzw. 1,20 m; bei zweien die Breite 2,50 m bzw. 2,60 m. Die noch vorgefundene Höhe des Heizraumes schwankte zwischen 45 und 90 cm. Der Heizkanal war stets durch schlauchartige Verjüngung des Heizraumes entstanden und zeigte nach seiner Mündung zu mehrfach eine sorgfältigere Aufmauerung. Ein Ofen hatte einen Umbau erfahren durch Höherlegung und seitliche Verschiebung der aufgegebenen Anlage (vgl. B. J. 119 S. 324). Als Baumaterial diente hiesiger Grauwackeschiefer und Lehm, vereinzelt Ziegel und Gefässreste. Die Innenwände waren mit Ton oder Lehm glatt verschmiert und durch die Hitze verschlackt. Wölböpfe hatten bei zwei Öfen Verwendung gefunden. Von der oberirdischen Ofenkuppel war selbstredend nirgendwo mehr etwas vorhanden. An Gefässen waren in zwei Öfen ausschliesslich Krüge, in einem anderen Krüge, Kannen und Ausgusschüsseln, in einem weiteren Urnen und Becher gebrannt worden. Bisher waren es nur die eigentlichen Ofenanlagen, welche freigelegt werden konnten. Es fehlen noch die bei Erforschung der Töpfereien so wichtigen Abfallgruben für unbrauchbare Ware, sowie die Arbeitsräume der Töpfer. Sie liegen jedenfalls in nächster Nähe; jedoch gibt die heutige dichte Bebauung noch wenig Hoffnung zu ihrer Auffindung.

Bei Bestimmung der Zeit unserer Töpferöfen mussten wir weit zurückgreifen. So finden wir die Krüge mit Halskragen (Inv.-Nr. 1588), vielleicht in Ermanglung jüngeren Vergleichsmaterials, erst in der Frühzeit von Vetera (B. J. 119 Taf. XX 12). Häufig treffen wir unsere Gefässtypen an in dem vorflavischen Novaesium, dem Hofheimer Lager, in der älteren Wiesbadener Schicht, in Funden aus der Alteburg-Köln, schliesslich in spätelaudischen Gräbern von Köln, Bonn, Andernach, Urmitz. Hierbei ist zu bemerken, dass unsere Ofenfunde in ihrer Mehrzahl weit mehr jüngeren Epochen obiger Fundorte angehören, wenn auch manchmal Typengleichheit in den älteren Schichten vorkommt.

In die claudisch-neronische Zeit, die Periode unseres Erdkastells, fallen somit die vorliegenden Ofenanlagen mit ihrer Töpferware, in die Mitte des ersten Jahrhunderts.

Um die Dauer der Remagener Töpfereibetriebe zu bestimmen, müssen wir die früher (B. J. 119) besprochenen Öfen mit in Betracht ziehen. Da führen uns die im Töpferviertel gefundenen Sigillata-Formschüsseln schon voran bis in das erste Drittel des zweiten Jahrhunderts. Aber bei dem hier so günstig gelegenen reichen Tonmaterial und dem nicht minder günstig liegenden Absatzgebiete dürfen wir den Töpfereibetrieb wohl für die ganze Zeit der römischen Niederlassung in Remagen annehmen, also bis ins fünfte Jahrhundert. Einen Beleg hierfür geben uns die zahlreichen weisstonigen Gefäße unserer späten Gräber, die wir an Hand der bisherigen Ofenfunde hiesigen Töpfereien zuschreiben haben.



Fig. 4.